Gesichtsbildung und Charakter

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **215 (1942)**

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-657875

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Inzwischen war die Feuerwehr eingetroffen. Just, als sie versuchen wollte, zu den Arbeitern vorzudringen, torkelten diese mit gespensterhaft verzerrten Bewegungen aus der Flammenwand heraus. Erschöpft fielen sie den Rettern in die Arme.

Mit abwesenden Blicken sah Johannes Burger auf die brennende Halle. Sein Ahnen hatte nicht getrogen. Und die anderen taten recht, als sie leise sprachen. Er hätte auch leise sprechen sollen. Vielleicht hatte er die Dämonen geweckt, die jetzt mit Flammenfingern in den Nachthimmel griffen. —

Halle III war verloren. Burger hatte getan, was er konnte: die Kameraden gewarnt. Mehr war nicht ...

Plötzlich richtete sich Burger auf. Starr ruhte sein Blick auf dem brennenden Hause. Er hatte... Wie lautete doch die Vorschrift für den Fall der Gefahr? „Das Hauptventil ist sofort zu schließen, um eine Explosion zu verhüten." Und er — er hatte seine Pflicht versäumt, weil ihn die Angst um sein Leben getrieben ... Jeden Augenblick konnte die Explosion erfolgen. Dann würden morgen zehntausend Arbeiter brotlos sein, weil der Vorarbeiter Burger ein Feigling war ...

Die Feuerwehrmänner schrien entsetzt auf. Burger rannte geradewegs auf die hellbrennende Halle zu. Man versucht, ihn zu halten — vergebens. Eine Sekunde lang stand er, ins Riesenhafte verzerrt, mit beschwörend gebreiteten Armen vor der Lohe, dann wankte er vorwärts. Immer undeutlicher wurde seine Gestalt, bis sie in dem glühenden Rachen verschwand.

Die Umstehenden erstarrten. Ein Mensch war vor ihren Augen in den Tod gegangen. — —

Ein Signal erklang. Die Feuerwehr wurde wegen Explosionsgefahr zurückgezogen. Sie beschränkte sich darauf, die übrigen Werkanlagen nach Möglichkeit zu schützen.

Stunde um Stunde verrann. Das Feuer sank allmählich in sich zusammen. Die Explosion blieb aus. Als die Dämmerung heraufgraute, konnte die Feuerwehr es wagen, in die zerstörte Halle einzudringen. Vor dem Hauptventil fand sie die verkohlte Leiche des Vorarbeiters Johannes Burger. Das Ventil war geschlossen ...

Gesichtsbildung und Charakter.

Die Ansicht, daß der Charakter eines Menschen mit seiner Schädelbildung, noch mehr mit seinen Gesichtszügen in enger Wechselbeziehung stehe, ist nicht nur in Laienkreisen weit verbreitet. Schon Darwin vertrat die Meinung, daß einzelne Charakterzüge dem Gesicht dadurch ihren Stempel aufzudrücken vermögen, daß sie dauernd die gleichen Muskelbewegungen hervorrufen. Wenn dies zuträfe, wäre auch der weitere Schluß gerechtfertigt, daß äußerlich ähnliche Menschen die gleichen Charaktereigenschaften aufweisen müßten. Nichts ist unrichtiger als diese Anschauung; man kann beinahe sogar sagen: Das Gegenteil ist der Fall.

Die Erfahrung bestätigt dies auch sonst. Andernfalls müßten die zahlreichen Doppelgänger, die in der Welt herum laufen, gleichartige Charaktere aufweisen. Gene Tunney und Beethoven sehen sich in der Tat verblüffend ähnlich, aber da hört die Übereinstimmung zwischen dem Boxweltmeister und dem großen Tonkünstler auch auf. Zar Nikolaus II. hatte als Doppelgänger einen in sehr schlechtem Rufe stehenden Bauern, Theodor Roosevelt einen italienischen Tischler, Tolstoi einen wegen Betrugs mit Gefängnis bestraften Kaufmann. Beinahe läßt sich sagen, daß jedermann einen Doppelgänger hat, nur tritt dies gewöhnlich nicht in Erscheinung. Wird aber jemand aus irgendeinem Grunde berühmt und kommt sein Bild in die Zeitungen, so hört man meist auch bald von einem anderen, der ihm sprechend ähnlich sieht. So war es z. B. einem gewissen Fleming in New York unmöglich, eine Lebensversicherung abzuschließen, nur weil er dem Präsidenten Wilson zu ähnlich sah, so daß die Versicherungsgesellschaften ein Attentat auf den Antragsteller befürchteten. Ein Schauspieler, der vor einigen Jahren auf der Bühne Abraham Lincoln darzustellen hatte, brauchte keine Maske, da er dem früheren Präsidenten täuschend ähnlich war. Ja, er lebte sich so in seine Rolle ein, daß er sich schließlich selbst für Lincoln hielt. Er ließ sich wie dieser das Haar wachsen, kleidete sich wie sein Ebenbild, nahm dessen Art zu sprechen an und verlangte schließlich sogar, man solle ihm mit all der Ehrerbietung begegnen, die

seinem hohen Vorbild zukomme. Er ging so weit, daß einer seiner Freunde halb im Scherz, halb im Ernst zu ihm sagte: „Du wirst nicht zufrieden sein, bis Du nicht auch ermordet bist."

bestimmten Kugel zum Opfer. Ein seltsamer Doppelgang der Ereignisse wollte es, daß kurz danach ein zweiter auftauchte, der d'Istria nicht weniger glich als seinem unglücklichen Vorgänger, auch dessen Schicksal teilte, indem er gleichfalls

Schweres Lawinenunglück auf dem Urnerboden im Dezember 1940.
Photopreß, Zürich.

Nicht selten haben Persönlichkeiten in hervorragender Stellung ihre Doppelgänger in Dienst genommen, um gegen Attentate und dergleichen gesichert zu sein. Den Anfang machte wohl der Graf d'Istria, der erste Präsident der jungen griechischen Republik, im Jahre 1828. Er begegnete auf einem Spaziergang einem Bauern, der ihm täuschend glich. Er nahm ihn sofort in Dienst, und schon nach wenigen Monaten fiel der Mann einer für seinen Herrn

erschossen wurde. Schließlich fiel der Graf selbst, der jetzt keinen Doppelgänger mehr auftreiben konnte, einem Attentat zum Opfer.

Zar Alexander III., der häufig in Kopenhagen weilte, hatte einen Doppelgänger in einem dänischen Bankier Karlsen, der, stolz auf die Ähnlichkeit mit einer so hochgestellten Persönlichkeit, den Zaren in Kleidung, Auftreten und Benehmen nachahmte. Er fuhr sogar vierspännig durch die Hauptstadt und nahm huldvoll die

Grüße des Publikums entgegen, das den Zaren vor sich zu haben glaubte. Sogar ein Attentat wurde auf Karlsen verübt, das sich indessen später als schlechter Scherz herausstellte. Der Bankier nahm die Sache aber ernst; er hatte sich so in seine Rolle hinein gelebt, daß er sich von Nihilisten verfolgt glaubte und, um ihren Bomben zu entgehen, einen Selbstmordversuch machte. Er mußte schließlich in eine Irrenanstalt überführt werden.

Daß eine allzugroße Ähnlichkeit mit anderen auch für den gewöhnlichen Sterblichen ihre Nachteile haben kann, zeigt der Fall eines gewissen Beck aus London, der jahrelang unter dem Verdacht des Betruges in Haft saß, nur weil er nicht nachweisen konnte, daß er der gesuchte Schwindler, dem er so täuschend ähnlich sah, nicht war. Erst nach einem Jahrfünft gelang es ihm, seine Identität darzutun, worauf er unter Zubilligung einer namhaften Entschädigung in Freiheit gesetzt wurde.

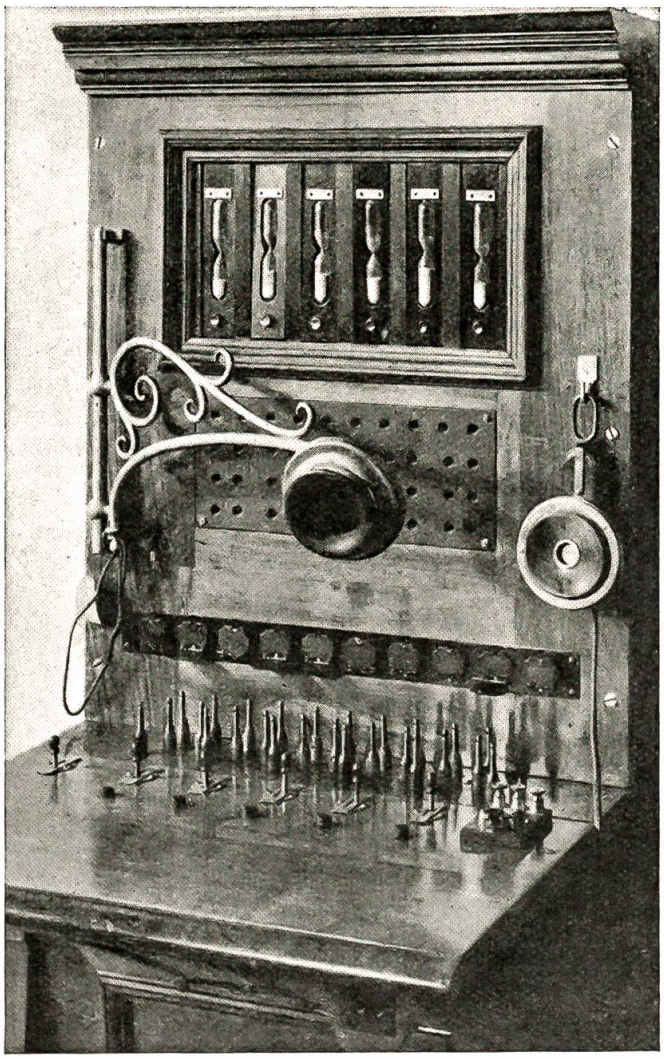
Vorstehende Beispiele, die sich leicht vermehren ließen, zeigen, daß ein Rückschluß vom Äußeren eines Menschen auf sein eigentliches Wesen eine höchst unzuverlässige Sache ist.

„Das dort soll ein großer Sportsmann sein? Sieht gar nicht so aus!"

„Aber gewiß, der hält die Halbweltmeisterschaft im Seitensprung."

60 Jahre Telephon.

1881. Versetzen wir uns einmal in die damalige Zeit. Da wurden in Zürich gerade die Geleise für den ersten „Rößli-Tram" Bahnhof—Tiefenbrunnen gelegt. Pferde zogen diese Straßenbahn, welche mit der respektablen Geschwindigkeit von 10 km in der Stunde fahren konnte. Sonst bildeten Droschken und Equipagen das einzige Beförderungsmittel. In den größeren Städten war meistens nur eine Straße mit sogenannten „Katzenköpfen" oder „Bsetzisteinen" gepflastert. Nachts beleuchteten wenige Gaslaternen spärlich die Straßen. Da zogen bei Anbruch der Dunkelheit Angestellte des Gaswerkes von Laterne zu Laterne, um diese anzuzünden. Gasbeleuchtung in den Häusern war noch ein Luxus, meistens behalf man sich mit Petroleumlampen oder Kerzen. Der neu erfundene Spiritus-Kochapparat kam gerade auf den Markt. In der „Neuen Zürcher Zeitung" empfahl die „Petroleum-Lager-Gesellschaft" die „sichere Lagerung von Petroleum und Sprit in ihrem Cement-Neubau zu billigstem Tarif". Wirtschaften konnten im Winter Eis waggonweise von der „Gletschereis-Export-Gesellschaft Grindelwald" beziehen. Schreibmaschinen waren eine große Seltenheit und wurden als Spielzeug angesehen. Alle Verwaltungs- und Geschäftsbriefe wurden von Hand geschrieben. Aluminium



Alte Telephonzentrale mit Sanduhren zum Messen der Gesprächsdauer.